

Norovirus breitet sich in NRW aus

GESUNDHEIT 3600 Fälle seit Mitte November – Kreis Unna ist besonders betroffen

VON JACQUELINE ROTHER

Köln. In Nordrhein-Westfalen gibt es so viele Fälle des Norovirus wie seit elf Jahren nicht mehr. Zwischen Mitte November und dem 23. Dezember wurden in NRW fast 3600 Fälle der Erkrankung gemeldet, sagte ein Sprecher des Landesgesundheitszentrums Nordrhein-Westfalen dem „Köln Stadt-Anzeiger“. Das sind mehr als drei Mal so viele Erkrankte wie im gleichen Zeitraum im vergangenen Jahr.

Da die Erkrankung meldepflichtig ist, veröffentlicht das Landesgesundheitszentrum regelmäßig aktuelle Zahlen. Normalerweise gibt es erst im ersten Quartal eines Jahres zwischen Januar und März eine Krankheitswelle. Die kam dieses Jahr heftiger und früher als erwartet, heißt es aus Medizinerkreisen. Dass das Schlimmste vermutlich noch nicht ganz überstanden ist, zeigen die wöchentlich steigenden Fallzahlen des vergangenen Monats.

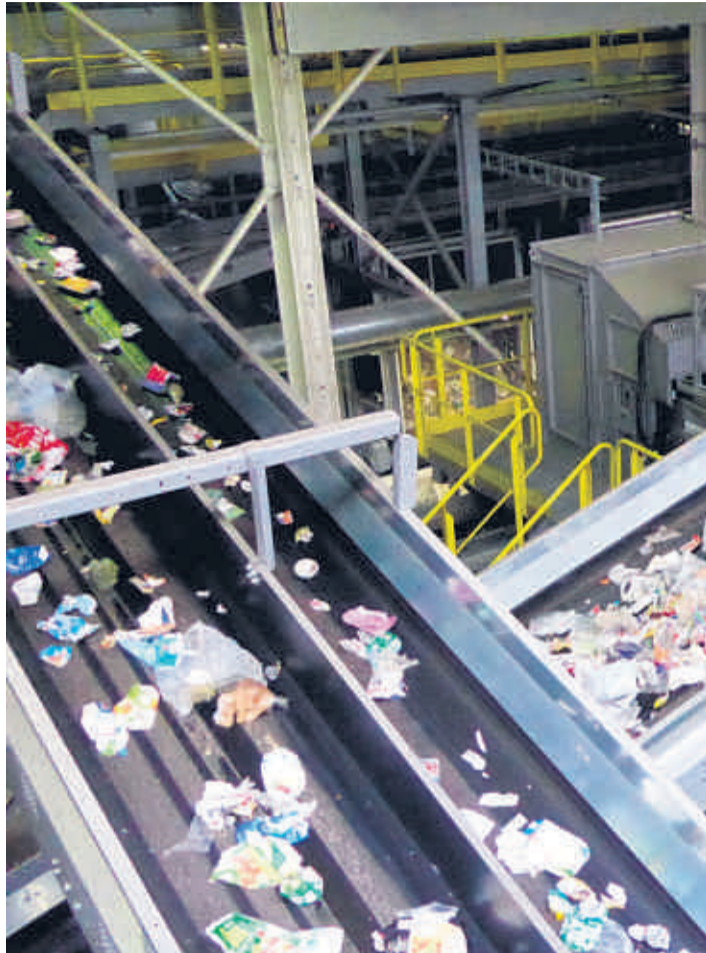
Den Landkreis Unna hat es am härtesten getroffen. Dort sind in den vergangenen vier Wochen 215 Fälle registriert worden. Der ansteigende Trend ist auch bundesweit zu erkennen. Das Robert-Koch-Institut (RKI) in Berlin zählte im November mehr als 14 500 Fälle in Deutschland. Im Durchschnitt waren es in den vergangenen fünf Jahren 7800. „Jahre mit einem frühen Anstieg und außer-

Der Erreger ist sehr resistent und kann sogar Hygienemaßnahmen im Krankenhaus überleben

gewöhnlich hohen Fallzahlen gingen in der Vergangenheit häufig mit dem Erscheinen eines neuen Norovirus-Genotyps einher“, so das RKI. Stichproben ließen darauf schließen, dass es in diesem Jahr möglicherweise eine neue Norovirus-Rekombination geben könnte. Eine abschließende Beurteilung will das Institut jedoch noch nicht abgeben. In den offiziellen Zahlen sind nur die gemeldeten Fälle verzeichnet. Die Experten rechnen mit einer deutlich höheren Dunkelziffer.

Norovirus zeigt sich durch Symptome wie heftiges Erbrechen und starken Durchfall. Die Fachzeitschrift „Spektrum der Wissenschaft“ schreibt, sich von Kranken fernzuhalten, verhindern nicht, möglicherweise infiziert zu werden. Denn der Erreger sei sehr resistent und könne sogar Hygienemaßnahmen im Krankenhaus überleben. Selbst wenn die Symptome verschwunden seien, könnten Patienten noch monatelang ansteckend bleiben.

Die Ansteckung erfolgt über Tröpfchen, deswegen könne der Virus auch über Türgriffe, Waschbecken und Toilettenschüsseln übertragen werden. Es bleibt nur, sich regelmäßig die Hände zu waschen und die Wohnung sauber zu halten. Durch den Wasser- und Elektrolytverlust ist der Erreger für ältere Menschen und Kinder unter fünf Jahren lebensgefährlich. Deswegen ist es wichtig, viel zu trinken und, wenn nötig, Elektrolyt-Lösungen zu trinken, um den Salzverlust auszugleichen.



Über ein Labyrinth von Fließbändern wird der Verpackungsabfall transportiert, in diversen Trommeln gerüttelt, geschüttelt und mit Hilfe von Nah-Infrarot sortiert.



Der Gelbe Sack im Rotlichtviertel

VERPACKUNGSMÜLL In Iserlohn steht Europas modernste Abfallsortieranlage – Sensoren trennen diverse Kunststoffe

VON BARBARA A. CEPIELIK

Iserlohn. Woran erkennt ein Abfall-Experte, dass Weihnachten war? An ausgemusterten Videokassetten, deren Bänder sich um alles und Jedes in der Kunststoffsortieranlage wickeln. Zum Fest wird viel Elektronik verschenkt; nutzlos gewordene Speichermedien wandern in den Gelben Sack, weil die Menschen meinen, was ihnen lieb ist, sei wertvoll und könne wiederverwertet werden. Und deshalb der Ärger mit den in die Jahre gekommenen Videokassetten in der Abfall-Sortieranlage der Firma Lobbe in Iserlohn. Für Klaus Bertmann, den Betriebsleiter der zurzeit modernsten Anlage ihrer Art in Europa, sind sie lästige „Fehlwürfe“. Genauso wie Tannenbaumnetze, die auf die Maschinen eine nicht minder störende Wirkung haben.

Bertmann führt eine Anlage, die es schafft, rekordverdächtige 45 Prozent der gelieferten Leichtverpackungen so rein zu sortieren, dass sie ökonomisch vernünftig zur Herstellung neuer Produkte (Rohre, Flaschen etc) verwendet werden können. Damit liegt die Anlage deutlich über dem Soll. Ein Vorzeigeobjekt, wie auch Nor-

Die 14 Millionen Euro teure Anlage sortiert 45 Lkw-Ladungen Kunststoff jeden Tag. Fast die Hälfte geht in die Wiederverwertung

bert Völl vom Grünen Punkt Deutschland findet. Eine 14-Millionen-Euro-Investition, die weit mehr bietet als die 1,2 Kilometer Fließband in einer riesigen Halle. Wie in einem Labyrinth bewegen sich die Bänder mit großer Geschwindigkeit über und untereinander her, auf allen: Abfall, Plastik, Folien. 250 Tonnen Kunststoff werden pro Tag verarbeitet, 45 Lkw-Ladungen. Am Ende verlassen fein sortierte Ballen das Haus – gepresstes Aluminium und Weißblech ebenso.

Was die großen Baggerschaufeln zur Separierung heranschaffen, gleicht einem einzigen Wirrwarr: Tüten, Joghurtbecher, Sham-

pooflaschen, Kaffee kapseln rasen auf den Bändern vorbei, Tetrapacks und Pappschnitzel, auch allerlei undefinierbares. Es riecht süßlich, so wie in einem lange nicht gereinigten Kühlschrank. In Siebmaschinen, Magnetabscheidern, ballistischen Separatoren und Wirbelstrom-Scheidern wird das Ganze erstaunlich schnell getrennt. Wie gut, das Abfall nicht schwindlig wird. 15 sensorbasierte Geräte übernehmen den Rest.

Zuerst sind die Folien an der Reihe. Sie würden die Erkennung der anderen Materialien behindern. Dann alles andere: Nach Größe und Gewicht wird separiert, manche Teile werden weggepus-

andere fallen durch Schlitz auf eine andere Förderstrecke. Was auf den Laien wie eine Lichtschranke wirkt, ist Nah-Infrarot-Technik: Die erkennt unterschiedlichste Kunststoffe. In dem Tempo und in der Präzision wäre dazu kein Mensch in der Lage. Also: Polypropylen hierhin, Polyethylen dorthin. Kaffee kapseln – man kann sie in signifikanter Menge sehen – sind am Ende vereint, egal ob Discounter oder Markenprodukt – alles Aluminium.

Erst ganz zum Schluss werfen einige Arbeiter ihren Blick auf das gewirbelte, gerüttelte und geschüttelte Material und greifen hier und da noch mal ordnen ein. Kein Ver-

gleich mit den Szenen vor 20 Jahren, als Männer mit Mundschutz Weichspülerflasche für Weichspülerflasche, Tüte für Tüte voneinander trennten – und nicht davon zu träumen wagten, dass es einmal Geräte geben würde, die die Kunststoffart einer lädierten Verpackung erkennt.

In einem Jahr verlassen 41 Tonnen Weißblech die Halle, 24 Tonnen ehemaliger Getränkekartons, 37 Tonnen Ex-Folien ... allerdings auch eine ebenso große Menge (noch) nicht vermarktbarer Kunststoffabfalls, der in der Verbrennung (oder als Heizöl-Ersatz in der Industrie) endet. Gesetzlich besteht eine Verpflichtung, 36 Pro-

zent des Plastikabfalls „stofflich“ wiederzuverwerten. Diese niedrige Quote stammt aus frühen Zeiten der Verpackungsverordnung (siehe: „Neues Gesetz ...“). Solange der Gesetzgeber nicht zu mehr stofflicher Verwertung zwingt, verwenden nur wenige Abfallunternehmen Ehrgeiz darauf, ihre Anlage so zu optimieren, dass sie viel Material liefert, das mehr ist als Füllstoff für den Straßenbau oder Pellet-Ersatz. Wer denkt, aus jedem Joghurtbecher würde wieder ein Joghurtbecher, der irrt. Fast die Hälfte dessen, was in die gelbe Tonne flog, wandert noch in die Verbrennung – vornehm „thermische Verwertung“ genannt.

Eine hohe Material-Ausbeute wie in Iserlohn ist also erstrebenswert. Bis jetzt ist die Anlage auf ein gutes Dutzend Materialien eingestellt, „aber wenn Kunden das

Noch gibt es zu wenig Abnehmer für recycelte Kunststoffe. Die Produkte aus der Müllverwertung gelten noch als Nischenware

wollen, können wir noch zulegen“, sagt der technische Leiter. Das heißt: Der Wiederaufbereitungsaufwand muss sich lohnen – und es müssen Abnehmer gefunden werden. Das ist mühsam: Produkte aus recyceltem Kunststoff gelten noch als Nischenware.

Beim „Grünen Punkt“ in Köln-Porz arbeitet ein kleines Labor-Team aber schon daran: Erste Flaschen für „Frosch“-Haushaltsprodukte enthalten einen erheblichen Anteil an recyceltem Gelber-Sack-Kunststoff. Eine süddeutsche Biomarktkette hat sich für Einkaufskörbe entschieden, die aus wieder aufgearbeitetem Kunststoff-Abfall-Granulat hergestellt werden. Und der Henkel-Konzern hat gerade eine zartrosa schimmernde Perwoll-Plastik-Flasche vorgestellt, in der Anteile aus der gelben Tonne stecken. Genauer gesagt: Granulate aus Polyethylen hoher Dichte (HDPE) der Marke Systalen. Das ist der Stoff, den der „Grüne Punkt“ aus recycelten Verpackungen herstellt. So schließt sich der Kreis.



Plastikabfall wird abgebaggert.

Fotos: Lobbe

Neues Gesetz vom Kabinett beschlossen

Die erste Verpackungsverordnung, die die Anfänge der Mülltrennung regelte, stammt von 1991. Seitdem ist sie siebenmal novelliert worden. Die Debatten um Einweg- und Mehrwegquoten begleiten die Verordnung seit Beginn. Alle Bemühungen, den Verbrauch von Rohstoffen zu mindern, greifen Kunden viel zu oft zu Einwegverpackungen. Die Menge der Verpackungsabfälle aus deutschen Haushalten nahm seit 1995 um 30 Prozent zu.

Das neue Verpackungsgesetz, dessen Entwurf das Kabinett kurz vor Weihnachten verabschiedet und an Bundestag und -rat weitergeleitet hat, ent-

täuscht viele Umweltschützer. Es enthält aber zumindest eine positive Neuerung: so wird vorgeschrieben, dass rund 63 Prozent (bisher: 36) des Kunststoff-Verpackungsmülls „stofflich verwertet“ werden müssen – also nicht mehr verbrannt werden dürfen.

Kritiker bemängeln, dass der Schutz von Mehrwegsystemen wegfallen – und dass die bundesweite Einführung der Wertstofftonne zu wenig gefördert wird. Dass man wie in Köln auch Eimer, Töpfe oder Bobbyscars in die gelbe Tonne werfen kann, ist längst nicht überall möglich – führt aber dazu, dass mehr Stoffe wiederverwertet werden. (bce)

Aus Kölner Tonnen

Der Kölner Kunststoffabfall aus der gelben Tonne (100 Tonnen pro Tag) wird in Ochtendung/Rheinland Pfalz sortiert. Die Sortieranlage der Firma Suze – neben der ein Betrieb entstand, in dem aus dem sortierten Abfall wieder Kunststoff wird – gehört zu den modernen Anlagen im Lande. Die Kölner Abfallwirtschaftsbetriebe legen nach Angaben von deren Sprecherin, Stephanie Ott, großen Wert darauf, dass die Recyclingquote über der aktuellen Mindestgrenze liegt. Die AWB fordern vom neuen Gesetz strengere Vorgaben für die stoffliche Verwertung und Sanktionen bei deren Nichteinhaltung. (bce)